

KONFLIKT - OHNTRACHT AUS GLAUBEN

Vortrag von Herrn Bender vom 4.12.73

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Mir geht es so, daß ich immer noch sehr stark unter dem Eindruck der letzten Recollectio stehe, und daß das sich in der ~~V~~ortführung unserer Überlegungen über Konflikte, in denen wir stecken, niederschlägt. Ich erinnere daran, ~~was~~ ^{was} wir bis jetzt bedacht haben: Da war das erste, daß wir sehen müssen: Es gibt Konflikte, die sind sichtbar oder sichtbar zu machen. Es gibt Konflikte, in die uns Jesus hineinbringt. Vermutlich kommen wir mit Jesus immer tiefer in die Konfliktwelt hinein. Das war der erste Gedankengang. Der zweite Gedankengang: Wir können uns wahrscheinlich nur in ^{der} Weise an Jesus orientieren, daß wir unsere Gesinnung einrichten, wie es die Gesinnung Jesu war, daß wir den Mut zum letzten Platz bekommen und daß wir die Kraft gewinnen auf diesem letzten Platz auszuharren. Wir können uns vorstellen, daß mit solcher Gesinnung, mit der Gesinnung Jesu allerhand Zumutungen an uns gegeben sind: Erfolgslosigkeit, Frustration, der lange Marsch, die Geduld des dauernden vergeblichen Bittens, der Schmerz des Lernprozesses am eigenen Leib und die Zumutung solcher Lernprozesse andren. Zu dieser Gesinnung aufzurufen, ist das Amt der Theologen, der Priester, der Künder. Solche Gesinnung zu ^verwirklichen ist der Dienst aller Christen. So wird der Christ, wir Christen zu Bettlern, zu Bittenden, zu solchen, die nicht viel vollbringen, Heinrich Böll hat dafür die Figur des Clowns erfunden, der in Bonn auf der Bahnhofstreppe sitzt, und sein Lied gegen das Elend der Welt vergeblich singt, In unserer Kapelle hängt derselbe clownige Bettler am Zeichen des Kreuzes. Und von demselben Bettler sind uns am Sonntag die Bilder gezeigt worden. Jetzt liegt er auf ätiopischem Dreck oder auf anderem Dreck in der Sahel-Zone. Er bettelt und wir hören wenig. Graham Green schreibt in dem "Honorarkonsul", der jetzt in der FAZ abgedruckt wird, indem er einer Figur, dem Arzt, in den Mund legt: Die Bürger, die ich behandeln, haben Worte und Zeit, mir in langatmigen Erklärungen von 10 Minuten den Befund ihrer Grippe zu schildern. Das Elend der Hungrigen und Nackten in den Favelas, in den Elendshütten ist stumm. Vielleicht müssen wir ~~wi~~ dieses stumme Elend dennoch hören, aufnehmen und verstärken. Wahrscheinlich muß die Kirche als ganze eine solche elende, bettelnde, bittende Kirche werden; als ^ganze und wir Einzelne auch. Das sieht nach dem Bankrott der Ohnmacht aus. Vor allem, wenn man darauf schaut, wie die Bitte des einen jetzt schon über 1900 Jahre am Zeichen vor uns hängt und verhallt. Wir müssen uns fragen, was für eine

Art von Ohnmacht das ist, ob das eine Ohnmacht aus Glauben oder eine Ohnmacht aus Verzweiflung ist. Eine Ohnmacht aus Verzweiflung sähe so aus: Ich kann ja doch nichts dran machen. Wir können ja doch nichts machen. Über uns kleine Leute geht man ja doch hinweg. Das Übel ist zu groß. Die Verhältnisse sind zu verstrickt. Die anonymen Mächte zermalmen uns. Weltmächte, multinationale Konzerne, anonyme Interessen, nicht mehr benennbar, nicht mehr aufweisbar; davor resigniere ich, ich einzelner, kleiner Mann. Das wäre Ohnmacht aus Resignation. Ohnmacht aus Glauben wäre: Ich sehe mein beschränktes Kräftepotential, und ich verzichte nicht darauf, dieses beschränkte Kräftepotential wissend, fordernd, rufend, schreiend, leidend, aufmerksam-machend zur Geltung zu bringen. Denn ich bin davon überzeugt, daß irgendwann das Beten, das Bitten erhört wird. Ich bin davon überzeugt, daß irgendwann das Elend gewendet wird. Ich bin davon überzeugt, daß irgendwann für alle-auch für die, die jetzt verrecken- erfüllte, glückliche, beseligende Zukunft eintritt. Und dieser Glaube rechtfertigt mich zur ohnmächtigen, machtlosen Bitte; gibt mir dazu Mut. Aus solcher Überzeugung, daß es für alle eine absolute Zukunft gibt, aus solcher Überzeugung, daß es für alle bei Gott Sinn, Erfüllung gibt, aus solcher Überzeugung, daß es jetzt und immer schon Hoffnung für alle gibt, kann ich den langen Atem, die Geduld der Ohnmacht, auf mich nehmen.

Aber ob das die einzige Möglichkeit ist, diese Zeit zu beantworten, nur aus dem Trost der Hoffnung heraus? Ob das die einzige Möglichkeit ist, nur durch Verweis auf die absolute Zukunft den jetzt Zukunftslosen, in dieser Gegenwart Verreckenden zu trösten? Ob das die einzige Antwort ist zu sagen: Ja, schlimm, zwei Drittel hungern, aber die kommen in den Himmel! Ja, schlimm, zwei Drittel sitzen in der Dunkelheit, aber sie werden erblühen und erstrahlen im Licht Gottes! Ja, schlimm, zwei Drittel haben nichts, sich zu wärmen, aber sie werden ja aufgenommen in die ewigen Wohnungen! So himmlischen Trost kann man nur in der Vollmacht des Predigens oder aus einer Berufung zur unerbittlichen Geduld eines Heiligen aussprechen. Das ist die eine Alternative. Und die andere sähe anders aus. Und die scheint mir genauso gerechtfertigt zu sein, nämlich: Du Mensch, wir Menschen, wir Christen haben doch unseren Verstand, haben doch unsre Kräfte, haben doch unsere Möglichkeiten, haben doch unsere Einsichten, haben doch unsere Strukturen, haben doch unsere Institutionen, haben doch unsre Mechanismen et-

was in Gang zu bringen! Du kannst doch nicht einfach nach oben weisen, wenn das Problem ungerechte Verteilung ist. Und so steht jeder von uns eigentlich immer vor der Frage: Wirst du zum stummen Bettler und Bittenden oder mußt du nicht auch (oder nur) jetzt und hier dem, der jetzt und hier im Hunger und im Elend sitzt, helfen. Und das glaube ich, daß diese Antwort genauso legitim ist, wie die Antwort des Clowns. Das glaube ich, daß die Antwort der politischen Theologie oder der Theologie für Politik genauso in dieser Situation möglich und erfordert ist. Sie ist uns ungewohnter, sie ist uns neuer, obwohl sie lange her ist, in der konstantinischen Wende angesetzt und im mittelalterlichen *sacrum imperium* und nachher in der "zwei-Reiche-Lehre" fast selbstverständlich. Mir scheint, daß wir da jetzt hier anfangen müssen, anfangen sollen, zumindest in Erwägung ziehen müssen, daß hier von uns ein Umdenken verlangt wird. Wir sind, meine ich, in der ^{großen} Perspektive immer noch so wie, ich möchte mal sagen, wie ein christlicher Unternehmer um 1840 aus der Prägung des Manchester-Liberalismus: Der läßt die 8-14 jährigen Kinder seines Ortes in seiner Fabrik arbeiten, kriegt aber schlaflose Nächte, wenn seine eigenen Kinder Lungenentzündung haben. Wir sind im Grunde - ich übertreibe jetzt mit Absicht und ich bin mit bewußt, daß ich damit Emotionen gegen mich freisetze, aber irgendwo stimmt das - wir sind im Grunde wie ein Bomberpilot, der zwar keinen einzigen sieht, den er tötet, aber der die Maschinerie seines Todeswerkzeuges nicht anhält sondern in Gang setzt, und wir sind, wenn wir es richtig verstehen, sogar ~~ein~~ so ein gutbürgerlicher KZ-Kommandant, der sich nie träumt, einen Ehebruch zu begehen, der zu Hause auf makelose Ordnung hält, der nach außen aber wie ein Verwalter das Geschäft des Todes in der Hand hält. Er sieht nur seinen kleinen Bezirk, und den hält er rein und schmuck, sauber! Wir müssen anders denken, wir müssen entdecken, daß es Sünden gibt, von denen wir überhaupt noch nichts geahnt haben, wir müssen entdecken, daß unser politisches Desinteresse vielleicht noch nicht anlastbare, aber zumindesten objektive Schuld ist. Wir müssen lernen, daß die Art und Weise, wie wir uns für die Zeitläufe interessieren oder nicht interessieren, eine Frage des Gewissens und eine Frage der Liebe ist. Wir müssen Rechenschaft ablegen in allem Ernst: Was hast du mit deiner Freizeit gemacht? Wir müssen dazu kommen zu sagen: Orientiere dich ertmal über diese komplizierten Zusammenhänge. Einiges ist uns ja am Sonntag vorgesagt, vorgedacht, vorgespielt worden; Zusammenhänge, die uns ja gar nicht geläufig sind. Wir werden dabei ent-

decken, daß wir sehr viel Mühe haben, die Verflochtenheit überhaupt in den Blick zu bekommen. Wir werden mühsame Wege gehen müssen. Wir werden zu vorsichtigem Urteil genötigt werden. Wir werden auch da wieder dazu kommen, daß uns Ohnmacht befällt, schon die Ohnmacht des Nicht-Einsehen-Könnens. Wir werden entdecken lernen, daß wir im Urteil, im Zeigen "die da, der da" vorsichtiger werden, weil wir auf einmal merken, die Zusammenhänge sind ja viel viel komplizierter. Wir müssen, wenn ich das richtig sehe, erst mal am eigenen Leibe spüren, daß sich die Liebe, wenn alle von der Liebe Gottes betroffen sind, nicht mehr privat und von Individuum zu Individuum verwirklichen läßt, sondern eigentlich nur noch in großen Zügen, mit großen Bewegungen, mit großen und in sofern nur noch großpolitisch zu handhabenden Mechanismen. Wir müssen einsehen, daß wir Theologen, wir Christen, wir Kirche dazu einen Auftrag haben, daß hier Liebe und Hoffnung für alle erst mal überhaupt in den Blick wieder kommt. Wir werden dabei merken, daß wir als Theologen da viel zu wenig Sachverstand haben; wir werden den Mund viel, viel kleiner bekommen, wenn ich das so sagen darf. Wir werden viel zurückhaltender werden, aber wir können die Perspektiven aufreißen, wir können die Zielvorstellungen predigen, wir können einfach mal ermahnen und anmahnen. Es kommt nicht darauf an, für dich allein dein Leben gut zu pflegen, gut in Ordnung zu halten, sondern es kommt darauf an zu sehen, daß du mit allem verflochten bist und daß dein Bruder, der dir, wie dem Kann der Abel aufgetragen war, daß dein Bruder jetzt heute irgendwo auch wegen deiner Schuld krepitiert, So etwas müssen wir anfangen zu sehen-und merken, hier stimmt was nicht. So was müssen wir anfangen zu sehen-und merken, davon muß ich Kunde geben. So was müssen wir anfangen zu sehen-und von daher den Stil kirchlichen Lebens und den Stil kirchlichen Predigens verändern. Vielleicht kommen wir dann auch dazu, in den Gesprächen mit den Professoren, im Nachdenken über den Ausbildungsgang (hier im Leontinum oder an den Fakultäten) andere Inhalte zu fordern, Inhalte, die die ganze Welt und die Sorge um jeden Menschen in dem Blick haben und bedenken. Vielleicht bringt uns das bei, daß wir bis jetzt, wenn wir über Studium nachdachten, und Studienreformen nachdachten, vielleicht an Sachen herumgebastelt oder herumgedoktert haben, die im Grunde das Kräuseln von Bärten ist aber noch nicht mal ein bißchen an der Decke häkelt, die alle Nackten in der Welt einmal bedecken soll. Könnte sein. Wir müßten doch eigentlich Unruhe-

stifter sein und diese Unruhe müssen wir erst bei uns selbst stiften. Wir müssen besorgter werden und Sorge machen, daß alle mit uns alle in Blick haben. zu dieser kämpferischen, politischen Alternative ermutigt auch der Glaube, denn das Reich Gottes ist nicht nur jenseitige Vertröstung, sondern auch stets und hier ^{als} Diesseitiges zu vollbringen; sag nicht deinem Bruder, wenn er Hunger hat, geh und sättige dich! Wer das tut, sündigt, schreibt Jakobus. Teil mit deinem Bruder das Brot! Und wir wissen überhaupt noch nicht, wie hier in solchen Fällen der Teilungsmechanismus funktioniert. Und darüber nachzudenken, sich darüber Gedanken zu machen und überhaupt in die Mechanismen hineinzukommen, in denen da gedacht und versucht wird, ist tatsächlich und unabdingbar (wenn ich das richtig sehe) unsere Aufgabe. Wenn wir die aber aus Glauben und in Glauben übernehmen, dann müssen wir uns eigentlich vor einer Gefahr hüten, vor der Gefahr, in der auch der Bettler sitzt. Der Bettler ist gefährdet, der Agitator ist gefährdet. Beide können aus Glauben handeln, beide können auch aus Unglauben handeln. Der Bettler, der Ohnmächtige ist gefährdet, wenn er ^h apatisch da sitzt und sagt: Ich kann nichts machen! , und nicht mehr bittet, weil er keine Hoffnung mehr hat. Der Agitierende, der deswegen parteiisch werden muß, der meinetwegen sagen muß: "jetzt darf es nur noch Wachstum 0 oder -1 geben! Ich bin dafür, jetzt muß es einen Lohnstop geben! Ich bin dafür, hier muß mehr freie Marktwirtschaft sein! Ich bin dafür, hier muß mehr Sozialismus sein!", der wird also auf diese Art, indem er parteiisch wird, auch Machtmechanismen in Gang setzen müssen; denn in dem Augenblick, wo einer politisch sich engagiert, setzt er Macht ins Werk; das gehört einfach zum Geschäft des politisch Agierenden. Und das ist die Gefahr für die heute angezeigte Perspektive für kirchliches und christliches Handeln, daß wir die Vorläufigkeit und die Einseitigkeit der Macht vielleicht dann übersehen, daß uns dann die Macht, da, wo wir uns engagieren fortreibt und zu Tyrannen macht. Ich weiß nicht ob dieser Gedanke präzise genug und klar genug gekommen ist. Ich sag ihn vielleicht noch mal eben mit anderen Worten: Macht, die darauf aus ist, andren einen bestimmten Willen aufzuzwingen, und davon lebt auch parlamentarische Demokratie, wenn auch kontrolliert und wenn auch in den Gewalten geteilt, Macht, die darauf aus ist einen bestimmten Willen durchzusetzen, ist im Glauben gesehen, immer vorläufig; denn am Ende, da wo sich Himmel, Leben in und mit Gott verwirklicht, gibt es keinen Druck mehr und gibt es

keine Macht mehr. Und das ist auch Aufgabe des theologisierenden Politikers oder des Theologen, der sich um Politik bemüht, auf die Vorläufigkeit solcher Macht aufmerksam zu machen, auch auf die Einseitigkeit der Perspektiven aufmerksam zu machen, sich eine Selbstbeschränkung aufzuerlegen, zu sagen: Ja, der Bettler nimmt, wenn er falsch agiert, die Hoffnungslosigkeit vorweg, der Mächtige nimmt in Macht, wenn er falsch agiert, die Hoffnungslosigkeit vorweg. Macht muß immer bereit sein, sich selbst in Frage zu stellen und dadurch zu korrigieren.

Ich ziehe ein Fazit daraus. Vor uns allen liegen zwei Alternativen in dieser konfliktsträchtigen Welt. Wahrscheinlich müssen wir in unserer eigenen Existenz beide Existenzweisen je und je verwirklichen. Mir kommt vor, daß wir zur Zeit mehr gedrängt sind, von der Rolle des ohnmächtig bittenden und bettelnden abzurücken und die Rolle des aktiven, sich kämpferisch und mächtig Einsetzenden zu übernehmen, der sich in diesem kämpferischen und mächtigen Einsatz durchaus der Relativität aller Macht und alles Einflusses bewußt ist.

Wir, so heißt es im Epheserbrief, wir hier sind in einen Kampf verstrickt mit ganz anonymen, schwer benennbaren Mächten. Mächten die uns selbst und die Welt, unsere Mitmenschen gefangen halten. Wir müssen in diesem unendlichen seit Anbeginn tobenden Kampf Partei ergreifen. Wir müssen uns auf eine Seite schlagen. Wir müssen damit rechnen, daß wir kämpfen müssen. So heißt es dann im 6. Kap. des Epheserbriefes von Vers 10 an: Für die Zukunft sei mächtig im Herrn und in der Kraft seiner Stärke. Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr feststeht gegen die Anschläge des Teufels (und jetzt, meine ich, kommt was ganz Entscheidendes:) denn unser Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut, - nicht gegen benennbare, vorzeigbare Menschen, Nixon beseitigen, Brahd beseitigen, Barzel beseitigen, ändert im Grunde nichts. - unser Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut - gegen diesen oder jenen Menschen - sondern gegen die Mächte - und die werden jetzt näher genannt - gegen Gewalten, anonyme Gewalten, über uns hinwegfegende Gewalten, gegen Weltbeherrscher der Finsternis, gegen das Geisteswesen der Bosheit in dem Himmel. Gegen diese Atmosphäre, in der wir leben, gegen dieses Klima des Unmenschlichen, in das wir hineingebannt sind, dagegen geht unser Kampf. Und dem, der in diesem Kampf steht, ruft der Verfasser dahn zu: Darum greif zur Rüstung Gottes. Karrer übersetzt das: Darum ergreift Gott - nicht Rüstung Gottes, sondern: Darum ergreift Gott. Und vielleicht

wäre das die Aufgabe des Advents, wenn wir immer sagen: Komm!
Gieße! Sende! Ergreift Gott, laßt euch betend mit Gott sein,
damit euch die Hoffnung nicht ausgeht, aus der heraus ihr
kämpft gegen die Mächte, die hier Gewalt haben und größer
sind als ihr; denn die Mächte sind schlimm und machen den Men-
schen leiden. Aber wer auf Gott hofft, hat die Waffenrüstung
Gottes, hat Gott selbst ergriffen!